

Heinrich Löffler

EIN SCHLUMMERNDER SPRACHSCHATZ WIRD NACH 250 JAHREN GEHOBEN.

ZUR EDITION DES ALLGEMEINEN DEUTSCHEN GLOSSARIUMS VON JOHANN JAKOB SPRENG (1699-1768)

Der Autor ist emeritierter Professor für Germanistische Linguistik an der Universität Basel.

Am 30. Mai dieses Jahres wird in der Universitätsbibliothek Basel eine kleine Ausstellung eröffnet anlässlich des 250. Todestages von Johann Jakob Spreng (24. 5. 1768), des ersten Professors der Germanistik (deutsche Poesie und Beredtsamkeit) an der Universität. Thema der Ausstellung ist die seit zwei Jahren in Gang befindliche erstmalige Edition des Allgemeinen deutschen Glossariums von J. J. Spreng, das bis vor kurzem in den Katakomben der Universitätsbibliothek zwar wohlbehütet, aber ungedruckt, über 250 Jahre von der Wissenschaft unentdeckt geblieben ist.

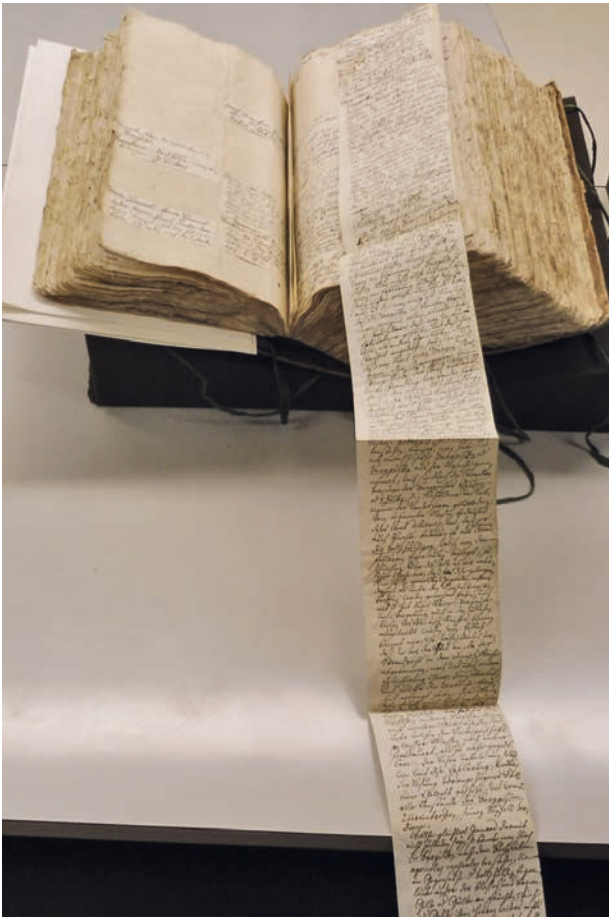
Das Besondere an diesem Werk ist, dass es damals mit Abstand das grösste¹ und umfassendste Wörterbuch des Deutschen gewesen wäre, wenn es denn gedruckt worden wäre. Für das ab 1758 im Selbstverlag zur Subskription ausgeschriebene Werk im geplanten Umfang von ca. 4.500 Druckseiten und – nach eigener Zählung des Autors – von mehr als 93.000 Artikeln gingen zu wenig Bestellungen ein, so dass der Druck nicht zustande kam. Das in der Forschung als grösstes deutsches Wörterbuch des ausgehenden 18. Jahrhunderts bezeichnete „Wörterbuch der hochdeutschen Mundart“, 1774ff. von J. Chr. Adelung, hatte nur halb so viele Stichwörter und war anders konzipiert.

Das Glossar blieb in der originalen Gestalt von 20 Manuskript-Bänden und einer grossen Schachtel mit losem Zettelmaterial und Notizen zunächst hundert Jahre im Besitz der Erben, bis es im Jahre 1862 in den Bestand der Universitätsbibliothek übergang. Eine erst- und letztmalige oberflächliche Sichtung durch den Basler Germanisten Adolf Socin kam 1888 zu einem abschätzigen Urteil. Es handele sich um „Collectaneen“, also eine Sammlung von Auszügen und Notizen, zum grössten Teil in Zettelform. „Namentlich die krausen Etymologien“ seien gänzlich veraltet. „Für Denjenigen, der die Mühe nicht scheut, den Wust durchzuarbeiten, mag die Sammlung immerhin an Ausdrücken der älteren Amts- und Handwerkersprache noch manche Ausbeute sowie Belehrung gewären [sic!] über die sprachkritischen Anschauungen des vorigen Jahrhunderts.“

(Adolf Socin, J. J. Sprengs Idioticon, Bonn 1888, Vorwort S. 3). Nach einem solchen Urteil fühlte sich niemand veranlasst, den in seinem Umfang beachtlichen Nachlass anzurühren. Die Bibliothek erstellte ein „Findbuch“ und hütete den ungehobenen Schatz nach ihren Regeln. Spreng hat sein Glossarium niemandem gezeigt, und auch später blieb es bis auf Socins oberflächlichen Augenschein unberührt. In biographischen Nachlagewerken kommt der Name Spreng zwar vor, manchmal wird auch das ungedruckte „Glossar“ erwähnt, in der Lexikographie-Geschichte sucht man den Namen des Autors und sein Glossar aber vergeblich.

Bei der Vorbereitung der Edition des sich ebenfalls im Nachlass befindlichen ungedruckten ‚Idioticon Rauracum oder baselisches Wörterbuch‘ desselben Autors (Basel 2014) habe ich auch die Bände des Glossars genauer geprüft und beschrieben. Nach einigen Stichproben stellte sich heraus, dass es sich um ein vollständiges, von A bis Z ausgearbeitetes Wörterbuch handelt. Allerdings musste der ‚Zettel-Wust‘ in der grossen Schachtel zuerst vom Staub der 250 Jahre befreit werden, damit man sich überhaupt ein Bild verschaffen konnte. Die Zettel befanden sich in Tausenden von kleinen Papiertäschchen – alphabetisch sortiert – und aussen mit einem Buchstaben oder einer Silbe beschriftet. Daraufhin begann die UB ein Verfahren zu entwickeln, die voluminösen Original-Bände zu scannen, ohne sie zu beschädigen und vor allem auch die ca. 30.000 losen Zettel zu reinigen und sie täschchenweise in einem Rahmen alphabetisch zu virtuellen Seiten zusammensetzen und zu scannen, um sie so zu konservieren und für eine Transkription bereitzustellen. Auf diese Weise entstanden zu den 20 gebundenen Bänden noch 20 „virtuelle“ Zettel-Bände, die real nur für den Moment des Einscannens existierten.

Ein Team von fünf Freiwilligen unter meiner Leitung machte sich an die Arbeit des Transkribierens der Scans. Nach einer zweijährigen Testphase ist aus den ersten Proben ein ernsthaftes Editionsprojekt entstanden, das immer noch auf der Arbeit der freiwilligen



Band „B-be“ des Allgemeinen deutschen Glossariums

Transkribenten und ausserplanmässigen Hilfskräften der Universitätsbibliothek beruht (Stand Frühjahr 2018). Digitalisierung und Transkription sind also noch in vollem Gange. Die gescannten Originale und die druckfertig formatierten Transkripte sollen ab Juni 2018 Zug um Zug im Internet der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. (demnächst auf: <www.e-manuscripta.ch> Stichwort ‚Spreng‘). Bei gleichbleibender Schreibkapazität könnte das Glossarium in ca. drei Jahren abgeschrieben und druckfertig formatiert sein. Vorgesehen ist am Schluss eine mehrbändige Printausgabe von ca. 5.000 zweiseitigen Seiten.

Ein Musterband mit dem Buchstaben ‚H‘ und einer Einleitung wird anlässlich des 250. Todestages von Johann Jakob Spreng auf ca. 400 Seiten einen ersten Eindruck vermitteln, wie dieses einmalige, bis heute ungedruckte Manuskript im Druck hätte aussehen können, bzw. 250 Jahre später aussehen wird. Das Glossarium ist zwischen den Jahren 1740 (oder früher) und 1768 entstanden und ist das Werk eines Einzelnen. Ausgewertet und mit Stellenangaben zitiert sind ca. 800-1000 Quellen aus Gegenwart und Geschichte. Es hat eine dem nachmaligen Grimmschen Wörterbuch vergleichbare Zielsetzung und Vorgehensweise, nur eben 150 Jahre früher. Eingearbeitet sind alle zeitgenössischen und früheren Nachschlagewerke zur deutschen Sprache und ihren nächsten (Holländisch, Isländisch u. a.) und fernerer (Keltisch, Gotisch, Angel-Sächsisch u. a.) Ver-

wandten. Spreng konnte auch auf zahlreiche jüngst erschienene Ausgaben alter Texte von der gotischen Bibel, über Otfrid, Notker, Willeram, Minnesang bis zu frühneuhochdeutschen Urkunden und Stadtrechten zurückgreifen.

Spreng orientiert sich, ohne sich theoretisch dazu zu äussern, an den Vorstellungen, die Leibniz fünfzig Jahre zuvor in seinen „Unvorgreiflichen Gedancken zur deutschen Sprache“ für ein „Glossar“ formuliert hatte. Spreng war auf des Jahr genau gleich alt wie der Zürcher Johann Jakob Bodmer und der Leipziger Johann Christoph Gottsched und stand mit diesen Zeitgenossen und auch den Sprachgesellschaften in engem Austausch, manchmal auch in Konkurrenz. Er hatte auch in Basel eine Deutsche Sprachgesellschaft gegründet, die sich zweiwöchentlich traf, um unter seiner Leitung Fragen der Sprachrichtigkeit und des guten Geschmackes bei literarischen Neuerscheinungen zu diskutieren.

Weshalb das Glossar 250 Jahre lang dem Blick der Fachwelt entzogen blieb, und die heutigen Transkribenten die weltweit ersten Leser sind, muss eine künftige Begleitforschung herausfinden. Das Erscheinen des grössten deutschen Wörterbuches des 18. Jahrhunderts mehr als 250 Jahre nach seiner Entstehung könnte eine kleine Sensation werden, nicht nur für die Germanistik, sondern auch für die internationale Lexikographie-Forschung. ■

Bildnachweise

Fotos: H. Löffler

Anmerkung

¹ Die Schweizer Orthografie wurde beibehalten. ■



Die Bände des Glossariums lagern in der Universitätsbibliothek Basel.